

# Im Dienst der Kultur

Autor(en): **Summermatter, Georg**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 10

PDF erstellt am: **04.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-502267>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Im Dienst der Kultur

Von Georg Summermatter

Wir winkten ihm nach, als er davonfuhr, mit der Aktenmappe, der Hornbrille. Er hatte eine Rede gehalten über den Stand der keltischen Funde in Rätien, am Abend würde er in T. einen launischen Vortrag im Lyceumsclub über die Aktivität der Stiftung Pro Alemannia geben und nachts im Hotel 'Zum Bären' Korrekturfahnen lesen. Denn er war auch Lyriker.

Was wird er am Morgen tun. Sich die Zähne putzen, gurgeln, wie wir andern Sterblichen auch?

Mein Freund lachte: Wenn er Zeit hat. Ah ... diese Betriebsamkeit und dabei hielt er vor zwei Wochen einen Vortrag im Radio über dieses unheilige Fieber der Gegenwart. Sehr pastoral, sehr überzeugend. Stille, Anonymität, Bescheidenheit ... alle diese Tugenden, die er nun einmal nicht hat. Zum Schluß ließ er durchblicken, daß die Kultur nicht untergehen dürfe. Er meinte «Kulturra».

Du wirst streng.

Kulturra, was willst du. Er organisiert doch alles .. und hat seine Nase überall drin.

Was steckt dahinter ...?

Ehrgeiz, gefördert durch eine erstaunliche Anpassungsfähigkeit. Wenn er nicht wäre, müßte die Schweiz untergehen.

Zum Glück, meinte ich, ist dieser Typus bei uns nicht sehr verbreitet. Mein Freund lachte wieder: Du hast recht, aber zwei, drei von diesen Komitee-Professoren können doch einen netten Wirbel bewirken.

Du kennst ihn doch schon lange. War er früher anders?

Er war ungefähr zwei Jahre ein normaler Mann – als er verliebt war. Er schrieb damals den Band 'Narzissen', den er natürlich mit Hilfe eines tüchtigen Stiftungszuschusses bei einem Verleger in der Ostschweiz unterbrachte, sonst wäre dieses Opus nie erschienen.

Ah ... und dann?

... erwies sich, daß er weder für die Ehe noch für die Erziehung seiner Kinder gemacht war. Er überließ das Regiment seiner Frau und schrieb ein Buch über die glückliche Familie, Zelle des Staates oder so ähnlich. Er wurde in das Komitee Pro Familie gewählt und das war der Anfang.

Von was?

Von seiner Komitee-Laufbahn, wenn ich mich so ausdrücken darf. Potzduusig, hat dieser Mann seitdem in Komiteen aller Art präsidiert, repräsentiert, hoffiert, zitiert.

Zu Nutz und Frommen des Landes. Das läßt sich schwer überblicken. Soweit ich seine Tätigkeit kenne, hat er kräftig an sein eigenes Schiffelein gedacht. Man kann das wunderbar in seinem Büchlein 'Lob der Uneigennützigkeit' nachlesen. Zwischen den Zeilen natürlich.

Ah ..

Und dabei die ewige Koketterie mit seinem Dichtertum und die hinterhältig-demütige Bemerkung etwa ... 'Ah, wenn ich Zeit hätte – würde ich mich endlich an das große Werk wagen!' Inzwischen gab er eine Fülle kleinerer Werke mit Hilfe weiterer Stiftungszuschüsse heraus. Kein Mensch liest sie, aber er hat die Gabe, verschämt auf sie hinzuweisen. Kam er aus der Pro Alemannia heraus, schlüpfte er in die Pro Thurgovia hinein. Und dann seine mehr oder weniger zarten Hinweise auf seine Abstammung. Geboren in Basel (er verließ die Stadt, als er zwei Monate alt war), sei er doch «eigentlich» ein Basler, aufgewachsen im Solothurnischen, gehöre er doch «von rechts wegen» dorthin, von bernischer Mutter abstammend, schlage aber sein Herz nur wirklich an der Aare, während er väterlicherseits doch wieder ein Bündner sei ... und ein italienischer dazu! Und diese biedermännischen Handaufsherz-Erklärungen gibt er haargenau dann ab, wenn er von vornherein weiß, daß sie richtig fallen, wie er sich auch hier mit keltischen Funden befaßt und dort mit einer neckischen Plauderei über das moderne Griechenland, in G. mehr die bieder folkloristische Variante pflegt oder in Z. als Präsident der Schmetter-Stiftung schonungslos Jagd macht auf alles, was klüger sein könnte als er selbst. Und das geht dahin und fühlt sich wohl dabei.

Es ist sein Element, er schwimmt selig wie ein Fisch in diesem Kultur-Betrieb.

Und kennt den Schlaf des Gerechten!

Schlafen muß er wohl gut, sagte mein Freund, er gibt am 25. einen Vortrag im Börsenverein «Ueber die volkswirtschaftliche Bedeutung eines gesunden Schlafs ...»

## Wenn die Eier teurer werden

Im Milchladen:  
«Was choschtet es Ei?»  
«Föifedrißg Rappe.»  
«Und wänn ichs läär zruggringe?»

## Chümispalter

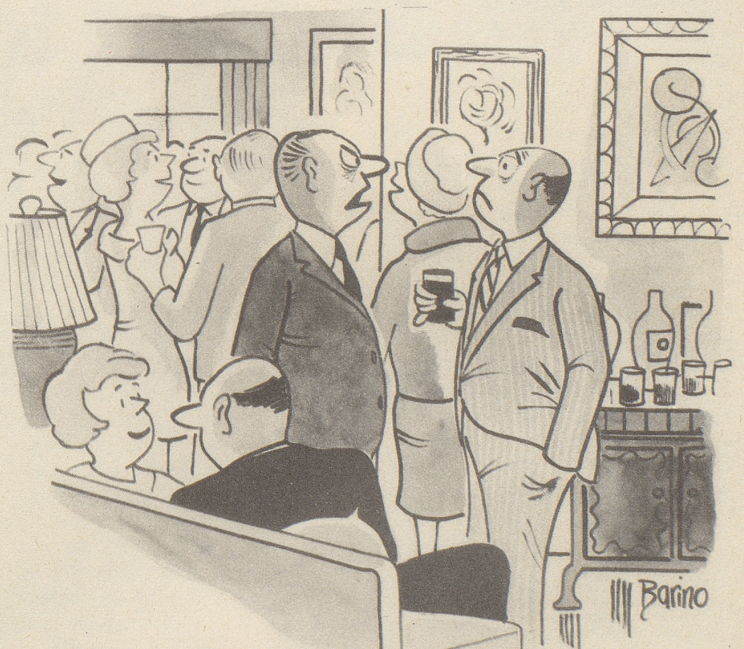
Während Johann Paul Friedrich Richter sich in späteren Jahren Jean Paul nannte, protestierte der Dichter Stefan George, der wie seine Vorfahren im Rheinland seit der Franzosenzeit 'Schorsch' genannt worden war, gegen die Französisierung seines Namens, sobald

er mündig war. Pikant wurde die Sache aber erst später, als George begann, Briefe zurückzuweisen, in deren Adresse sein Vorname 'Stephan' geschrieben war; das 'ph' nämlich, argumentierte George, sei kein deutscher Buchstabe. Zugegeben: der Adenauer und der de Gaulle waren damals auch noch nicht miteinander befreundet. BD



Aus dem Skizzenbuch einer Amerikanerin:

Auch in der Schweiz gibt es Privilegierte!



«Ich bin auch der Ansicht, daß diese Party zu lange dauert: ich bin nämlich der Gastgeber.»

**Feuer** breitet sich nicht aus,  
hast Du **MINIMAX** im Haus!